

### Dermisches.

Vom Automobilwahnsinn. Eine neue Krankheit hat ein bedeutender englischer Arzt beobachtet, und spricht von ihr in einem längeren Aufsatz des „Daily Express“. Es ist der Wahnsinn, der durch Automobilsfahren hervorgerufen wird. „Wie kommt es“, so fragt der Autor, „daß Leute, die im gewöhnlichen Leben verständlich, menschenfreundlich und höchst sorgsam sind, ihren Charakter in dem Augenblick völlig verändern, in dem sie sich auf ein Automobil setzen? Natürlich ist das nicht bei allen der Fall, aber es wird immer deutlicher, daß eine bestimmte kleine Anzahl von Automobilisten ihr zivilisiertes Wesen unter dem Einfluß ihrer Maschine einbüßt? Können wir annehmen, daß die Bildung und Kultur dieser Menschen nur eine oberflächliche ist, daß die schnelle Bewegung und die Aufregung des Fahrens ihre angeborene Brutalität und Wildheit die dünne Hülle anezogener Höflichkeit und Beherrschung durchbrechen läßt? Diese Erklärung ist durchaus nicht in allen Fällen zutreffend. Es läßt sich nachweisen, daß bei vielen so völlig veränderten Charakteren durchaus keine Anlage zur Brutalität vorhanden war, zum mindesten hätte sie sich dann auch schon in einzelnen anderen Handlungen zeigen müssen. Vielmehr haben wir einen höchst merkwürdigen psychologischen Vorgang zu beobachten, eine völlige Veränderung der Natur durch eine einzige Handlung, die wir am besten mit dem Wort „Automobilwahnsinn“ bezeichnen und deren Verlauf für den Arzt ziemlich deutlich zu erkennen ist. Es erscheint als klar, daß gewisse bereits nervöse und leicht erregbare Naturen durch die rasende Geschwindigkeit der Fortbewegung in die höchste Aufregung veretzt werden. Die starke Erschütterung, das fortwährende unruhige Hin- und Herbewegen, der starke Luftdruck gegen das Gesicht und die wie geisterhafte Landschaften gespenstisch vorbeischießende Umgebung, die wie in einer Traumvision aufsteigen, scheint all die Gegenstände, die an uns vorbeischießen, die Tiere in der Luft, die uns zu umschwirren scheinen, all das scheint auf gewisse Gemüter wie eine stark aufregende Stimulanz, wie ein Rausch zu wirken. Der Gesichtsausdruck einer solchen Person verrät eine ausß höchste gesteigerte Unruhe, eine fast ekstatische Leidenschaft, die das Opfer dieser neuen Tobsucht ergriffen hat. Die verzerrten und erschlafften Gesichtszüge, die starren Augen und die zusammengekrampften Muskeln sind bisweilen von Zuständen der Agonie und einer momentanen Bewußtlosigkeit begleitet, sie äußern

sich in einer außerordentlichen nervösen Anspannung und entladen sich manchmal in wilden Heiterkeitsausbrüchen. Die äußeren Wirkungen dieses Zustandes sind zweifach. Einmal ist es der leidenschaftliche Wunsch des also vor Erregung Zitternden, die Geschwindigkeit bis zur äußersten Grenze zu erhöhen. Ein wahnsinniges Verlangen nach höchster Steigerung der Kräfte betäubt den in einer Wolke von Staub, Wind und Spannung Dahinrasenden, der als ein halber Gott Zeit und Raum zu überwinden strebt. Zweitens macht sich in Verbindung mit diesem Vorwärtstürmen ein Gefühl des Hasses gegen alle Hemmnisse und Hindernisse geltend. Zunächst ist der Kerger über alles, was dem Automobil in den Weg kommt, noch gedämpft und zurückgehalten durch eine unruhige Angst und eine mühsam sich auferlegte Vorsicht. Aber dann lodert die Wut gegen alles Hemmende, Mensch oder Tier, so stark auf, daß der tolle Fahrer einem jeden, der in seinen Weg kommt, die Vernichtung als gerechte Strafe gönnt, ja den Wunsch hat, diese lästigen Wesen mit den Rädern aus der Bahn zu schleudern. Vor einigen Monaten machte ein Freund von mir seine erste Automobilsahrt. Er hatte Jahre hindurch gegen die Selbstsucht und Unvorsichtigkeit der Automobilisten aufs schärfste gekämpft und immer die Gefährlichkeit dieses Sportes betont. Doch seine guten Vorsätze verschwanden mit der ersten großen Tour, die er unternahm. Er hatte eine Entfernung von über 150 englischen Meilen in einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 40 Meilen die Stunde zurückgelegt, war durch Dörfer und Städte in rasendem Tempo hindurchgerast, in steter Angst und Aufregung irgend etwas Lebendiges unter seinen Rädern begraben zu haben, ängstlich aufhorchend auf jeden Schrei, umdröhnt von dem Krachen seiner Maschine und dem Brausen der Luft. Bei Anbruch der Nacht fährt er in die Vorstadt Londons ein, bald steigt er vor meinem Hause aus mit schmerzenden Augen, zerشلagenen Gliedern und völlig ermüdeten Nerven. Er begrüßt mich in einer seltsamen und ungewohnten Aufregung, er erzählt in abgerissenen, schnell hervorgestoßenen Sätzen, daß er einen größeren und schnelleren Wagen überholt, er schwärmt davon, wie allerlei dumme Hühner und Gänse in die Gewalt seiner Räder gelaufen seien, wie arme Motten ins Licht, wie ein Hund von seinem Wagen sechs Fuß weit über eine Herde geschleudert worden sei. Ich war starr. Mein Freund, der sonst keiner Fliege etwas zu Leide tat und von höchstem Mitleid erfüllt war, schien auf einmal von einem Genuß an Grausamkeiten berauscht, und erst als ich ihm

sein verändertes Wesen vorhielt, kam er zu sich. Die Exaltation ließ nach, eine tiefe Ermattung überfiel ihn und er gestand mir freimütig zu, daß die schnelle Bewegung und die Erregtheit der Nerven wie ein Narkotikum ihn übermannt hätten und daß alle Bedenken und Hemmungen durch diesen Rausch aufgehoben worden seien.“ Der Arzt vergleicht diese neue Sensation mit der merkwürdigen Erregung, welche bisweilen Bergsteiger auf hohen Gipfeln ergreift und die von einer Art Vergiftung mit Sauerstoff herrührt. So bringt auch bei dem Automobilwahnsinnigen nicht nur die schnelle Bewegung das Blut in Wallung und wirkt auf das Gehirn, sondern es erfolgt auch durch den starken Luftdruck eine Art Vergiftung mit Sauerstoff.

Der gefürte Preischor. Vom Rhein wird der „Boscher Zeitung“ geschrieben: Der Männergesangsverein eines kleinen rheinischen Ortes hatte zum Gesangswettstreit geladen. Unter anderem kam auch ein Verein an die Reihe, dessen Mitglieder sich in wochenlangen Proben auf das große Ereignis vorbereitet hatten. Im Bewußtsein des sicheren Sieges betraten die wackeren Sänger die Bühne. Tiefe Stille tritt ein. „Schäfers Sonntagsglied“ soll erklingen. Dreißig Lippenpaare öffnen sich und — ein brausendes Gelächter durchdröhnt den Zuschauer-raum. Die Sängerschar steht ganz verduzt und will aufs neue beginnen. Das gleiche Gelächter. Da wird dem Dirigenten die Ursache klar. Jeder der Sänger hatte sich kurz vor dem Auftreten an — Heidelbeeren gütlich geirrt und natürlich die Spuren davon auf dem „Sängermund“ zurückbehalten, was einen ungewöhnlich komischen Eindruck machte. Mit der Stimmung war es natürlich vorbei und mit dem ersten Preis auch.

Man muß die Feste feiern, wie sie fallen. Folgende niedliche Geschichte wird nach der „Münch. Allg. Ztg.“ in einer englischen Wochenschrift erzählt: In Lancashire, auf einem einsamen Moor, umgeben von weitem Heidefeld, steht eine kleine Kirche. Die Gemeinde ist außerordentlich klein, da der ganze Distrikt nur sehr spärlich bewohnt ist. Bei der Eröffnung der Jagd erschienen dort im vorigen Jahre acht reiche Herren aus London, die die Jagd gepachtet hatten. Als der Geistliche erfuhr, daß es fromme Herren seien, die am Sonntag sicherlich in die Kirche gehen würden, setzte er sofort ein Erntedankfest an, bei dem in England immer eine Kollekte stattzufinden pflegt. Die Kirche wurde, da es noch viel zu früh für die Erntezeit war, und außerdem in dem Distrikt wenig wächst, mit Heidekraut und ähnlichen Sachen geschmückt. Am nächsten Sonntag

### Nur ein Papierstreifen.

Detektivroman von Adolf Hällert.

17) (Nachdruck verboten.)  
„Angenommen aber nicht zugegeben. Dr. Matthes wollte seine Frau zuerst aus der Welt schaffen, was veranlaßte ihn dann, daß er den Anfang bei Mr. Forbes machte?“  
„Das kam daher, daß sich mittelweile Dinge ereigneten, die Matthes nicht vorhergesehen hatte und auch nicht vorhersehen konnte. Das erste war, daß Mr. Forbes schneller genas, als dies der Direktor angenommen, und das zweite, daß sich ein großer Spielverlust an der New-Yorker Börse einstellte, der gedeckt werden mußte und auch gedeckt wurde. Dadurch aber wäre die Sache an das Tageslicht gekommen. Am 1. April sollte Kassensturz sein, die Revision hätte zweifellos das Ranko aufgedeckt, und so weit durfte es nicht kommen. Mr. Forbes mußte daher aus der Welt.“  
„Dr. Matthes wußte aber doch, daß Miss Mary schon mit Kenilhorst verlobt war, wenn auch gegen den Willen ihres Vaters.“  
„Gewiß wußte er das. Aber diesen fürchtete er nicht als Nebenbuhler. Mr. Forbes hat öfter als einmal gesagt: Ehe dieser hochmütige Mensch die Hand meiner Tochter erhält, schicke ich sie ins Kloster.“  
„Das glauben wir, aber das Hauptwort in dieser Angelegenheit hätte doch, so sollte man meinen, Miss Mary zu sagen.“

„O, da kennen Sie Dr. Matthes schlecht. Er hätte ihr mit dem Bankrott und dem völligen Ruin des Geschäftes gedroht — er hatte sich ja alles anzuzeigen verstanden und hatte tatsächlich alles in der Hand — und hätte dies nicht genügt, so würde er es mit Gewalt versucht haben. Das wäre ihm auch sicher gelungen, und schließlich konnte Mr. Kenilhorst ja auch stumm gemacht werden. Dr. Matthes ist ein vollendeter Verbrecher, der seine Leute zu beeinflussen weiß, wie nicht bald einer. Er besitzt eine teuflische Beredsamkeit und weiß die Dinge sehr verlockend hinzustellen.“  
„Wie war nun sein Verhältnis zu Johnson?“  
„Diesen fürchtete er. Nicht etwa als Nebenbuhler — Gott bewahre — dazu ist Johnson zu minderwertig und auch viel zu häßlich, aber er genoß bei Forbes unbedingtes Vertrauen und wußte manches, was andere Angestellte nicht wußten. Matthes nannte ihn nie anders als „Spion“ und „Spigel“. Er ahnte instinktiv, daß Johnson von seinem Börsenspiel wußte und vielleicht auch noch viel mehr, und deshalb verfolgte er ihn mit seinem grimmigsten Hasse. Er war ja auch der erste, der ihn des Mordes bezichtigte, um ihn auf diese Weise unschädlich zu machen.“  
„Hat denn Johnson das Recht, geschäftliche Telegramme zu öffnen?“ fragte der Untersuchungsrichter.  
„Nein, aber Dr. Matthes behauptet, daß er seine Privat-Telegramme geöffnet, dieselben gelesen und dann wieder künstlich verklebt auf seinen Platz gelegt hätte. Dies ist auch wahrscheinlich, denn Johnson

hatte seine Augen und Ohren überall, er hat sich allerdings nie dabei erwischt lassen, und deshalb wird es schwer fallen, ihm etwas zu beweisen.“  
„Wie verhält es sich nun mit ihrer Behauptung, daß Dr. Matthes den Tod seiner Frau plante? Wann war er geplaut?“  
„Wie ich schon sagte, sollte derselbe im Sommer vorigen Jahres erfolgen!“  
„Und nachdem dies nicht geschehen, wann meinen Sie nun, daß ein Mord an ihr ausgeführt werden sollte?“  
„Im Sommer dieses Jahres.“  
„Ist das Ihre Ueberzeugung?“  
„Meine feste, unerschütterliche Ueberzeugung.“  
„Worauf gründen Sie dieselbe?“ fragte der Untersuchungsrichter.  
„Auf seine Aeußerung, die er mir gegenüber machte und darauf, daß das Bad am Ohio bereits ausverwählt und bestimmt ist. Ferner sagte er mir, als ich mich zu lange bejann, die Hand zum Verbrechen zu bieten: „Es ist ganz gleichgültig, ob Sie mir dabei helfen oder nicht. Ich lehre deshalb doch ohne Frau aus dem Bade zurück.“ Er wäre auch Johnson an den Hals geraten, aber er war zu vorsichtig und ging nicht in die Falle.“  
„Wie?“  
„Nun, er hatte ihn einmal eingeladen, eine Kahnpartie auf dem Ontario zu machen. Johnson aber hatte damals gerade fürchterliche Zahnschmerzen, wie er vorgab.“  
„Wollte Dr. Matthes Johnson noch in eine andere





erschienen die acht Herren und die übrige Gemeinde im ganzen aus 24 Personen bestehend. Der Geistliche hielt eine kurze, aber eindrucksvolle Predigt, die mit folgenden Worten schloß: „Meine lieben Brüder, Ihr werdet Euch vielleicht wundern, warum wir heute ein Erntedankfest feiern, aber es steht geschrieben, daß man Heu machen soll, so lange die Sonne scheint. Der Herr hat die Schritte von acht reichen Herren zu unserer armen Gemeinde geleitet und darum wird heute eine besondere Kollekte stattfinden, um ihnen Gelegenheit zu geben, die Freude des Gebens zu empfinden.“ Das Ergebnis der Sammlung war: acht Goldstücke und ein Schilling und drei Pence in kleineren Münzen.

Ein rührender Fall von Soldatentreue wird aus Petersburg mitgeteilt. Ein ehemaliger russischer Soldat, Peter Mitroschnitschenko, 62 Jahre alt, erfuhr durch die Zeitung, daß sein früherer Kompagniechef, der inzwischen ein „großer“ General geworden war, von den Japanern gefangen genommen sei. Sein altes Soldatenherz bäumte sich dagegen auf, er schwor Rache, gelobte seinem Chef zu befreien um jeden Preis. Mit vieler Mühe gelang es ihm, sich einer Abteilung Freiwilliger anzuschließen, und mit dieser auf den Kriegsschauplatz abzugeben. Kaum dort angekommen, erfuhr er, daß seine Frau gestorben sei. Doch sein Streben geht dahin, seinen Kommandeur aufzusuchen. Er befindet sich augenblicklich in der sogenannten „eisernen Brigade“, wohin er vom Stab der dritten Armee dirigiert wurde. Sein Kompagniechef ist — General Fort.

**Sprache.** Das Wort Geld hängt mit gelten zusammen und ist eigentlich das, was als Entgelt gegeben wird. Im Altertum wurden zur Bezeichnung des Geldes teilweise verwendet, die auf die Zeit zurückdeuten, wo der Besitz im wesentlichen auf dem Viehstande beruhte, und es daher auch kaum ein andres Tausch- oder Zahlungsmittel gab, als das Vieh. Im Gotischen z. B. wurde dafür *aihu*, im Altfrisischen *skot*, beide gleich Vieh, gebraucht und das lateinische Wort *pecunia* = Geld kommt von *pecus* = Vieh her, woraus unser Fremdwort *pekuniar* = geldlich entstanden ist. — Münze geht auf lateinisch *moneta* zurück und bedeutet ursprünglich die Münzstätte, die in Rom neben dem Tempel der Juno *Moneta* stand. Der Gulden ist eigentlich ein goldenes Geldstück, mittelhochdeutsch *gulden* = pfennig. Die noch jetzt übliche Abkürzung für den Gulden *fl.* deutet auf den Floren oder Florin hin, eine Münze, die ihren Namen entweder von der Stadt Florenz, wo sie im 11. Jahrhundert geprägt wurde, oder unmittelbar von *flor* = Blume hat, nach der Lilie, dem Wappenzeichen von Florenz, das sie ursprünglich trug. — Dukaten hängt mit lateinisch *dux* = Führer, Herzog zusammen. Der König Roger II. von Sizilien ließ die Münze seit 1140 als Herr über das Herzogtum Apulien (*ducato Apuglia*) schlagen. — Von deutschen Geldstücken sei zunächst der Taler erwähnt. Das Wort ist eine Abkürzung von Joachimstaler Gulden, einer Münze, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts zuerst durch die Grafen Schlick in dem durch seine Silberbergwerke damals

hochberühmten Joachimstal in Böhmen geprägt wurde. Im Englischen hat sich daraus Dollar entwickelt. Der scheinbar so deutsche Groschen ist lateinischen Ursprungs. Das Wort kommt vom spätlateinischen *grossus* = dick und bezeichnete zunächst im Gegensatz zu den dünnen Denaren, den sogenannten Brakteaten, eine dicke Kupfermünze, den Dickpfennig. — Den Bildern, die sich früher darauf befanden, verdanken der Kreuzer, der Bahen und der Rappen ihre Namen: der Kreuzer einem Kreuze, der Bahen, der zuerst gegen 1492 in Bern geprägt wurde, dem Wappen dieser Stadt, einem Bären (= Bäh oder Bäh), und der Rappen einem Rabenkopfe, dem Wappenzeichen von Freiburg im Breisgau. Der jetzt nur noch volkstümlich gebräuchte Ausdruck *berappen* = bezahlen bedeutet ursprünglich wohl „Rappen geben“.

(Zum Kapitel der Ahnungen\*) teilt man der „Str. Post“ ein niedliches Geschichtchen mit, das noch den Vorzug hat, buchstäblich wahr zu sein. Auf einem Spaziergang, den ich gestern mit meinem Neffen, einem braven Sertaner, machte, erzählt mir der Junge von seiner Mutter und was sie alles könne und verstehe, sogar „Ahnungen“ habe sie. „Was“, sage ich, „Ahnungen, was für Ahnungen?“ „Ja, gute und böse.“ „Und treffen sie auch alle ein?“ „Ganz sicher“, sagt der Junge aus innerster Überzeugung und erzählt mir dann, vierzehn Tage vor Ostern habe seine Mutter zu ihm gesagt: „Frisble“ — so heißt das Sertanerchen — „ich hab' ne Ahnung, daß du an Ostern um 'n paar runterkommst“, und richtig sei er an Ostern um viere heruntergekommen. „Das war also eine „böse“ Ahnung“, sagte ich lachend, „wenn die „guten“ ebenso bombastischer eintreffen, dann habe ich allen Respekt vor den „Ahnungen“ deiner Mutter.“ Um meine durch das Lachen dokumentierten Zweifel zu beseitigen, erzählt mir Frisble auch eine „gute“ Ahnung seiner Mutter. Das war so: Vor vier Wochen strickte die Mutter ein paar wollene Kinderjäckchen. Frisble sieht und fragt: „Du, Mutterle, warum strickst denn du Kinderjäckle, wir haben doch keine kleine Kinder mehr?“ „Ja, weißt du, Frisble, ich hab' so 'ne Ahnung, daß der Storch der Tante Franziska in Freiburg was Kleines bringt.“ „Und richtig!“ — so schließt der Frisble seine Erzählung — „vor vier Tagen ist 'n Telegramm aus Freiburg komme, daß die Tante Franziska 'n Bäckle kriegt hat.“ Vor der Wucht dieser Beweise wagte ich natürlich nicht mehr, an dem wunderbaren Ahnungsvermögen von Frisbles Mutter zu zweifeln.

**Kleider für die Hitze.** Ein Berliner schreibt der „Allg. Ztg.“: Man merkt trotz der üblichen Hitze immer noch nichts von der gründlichen Reform unserer männlichen Kleidung. In Dresden, das ich kürzlich besuchte, ist der Anblick eines Herrn in weißem oder gelblichem Leinen- oder Mohrseidenanzug mit lustigen Sandalen und weicher Wäsche schon etwas ganz gewöhnliches, in Berlin hat man sich nur allenfalls zu eleganten Tennis-Flanell-Anzügen aufgeschwungen; Leinen und Mohrseide sind noch große Seltenheiten. Vor allem müßte man dem

steifen Hemdtragen den Gehorsam künigigen und eine Möglichkeit schaffen, daß wir uns auf der Straße ohne Jackett und Weste zeigen können. Die Gewaltigen der Mode sollen ihren Schariffinn anstrengen, praktische und elegante, helle Blusen für Herren zu erfinden und einen sicher tragenden Gürtel, der den Achselhöfentragern ersetzt. Unsere herrschende Herrenkleidung ist bei den gegenwärtigen Sommertagen geradezu mörderisch, aber die tyrannische Mode verlangt sogar selbst bei 30 Grad im Schatten zu feierlichen Anlässen den drückenden Cylinder und den schweren schwarzen Frack oder Rock. Auch die Mode sollte sich einmal im Jahrhundert der sozialen Wohlfahrtspflege zu einem Werke sozialer Wohlfahrt aufrufen, wie es der Bruch mit veralteten Toilettevorschriften ist. Gehört doch auch die Kleidung in das Gebiet des Künstlerischen. Auch sie soll Stil haben. Stil aber ist — das sollten wir aus der Bewegung des letzten Jahrzehnts gelernt haben — die organische, das heißt zweckmäßige Form. Unsere Kleidung entbehrt jedoch noch immer des Stils und es ist ein Zeichen mangelnder Kultur, daß wir auf diesem Gebiete noch nicht selbständig denken gelernt haben.

**Vorsicht mit Tintenstiften.** Der „Deutsche Hauschach“ schreibt: Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß der viel gebrauchte Tintenstift anilinhalzig ist und daß durch ihn Anilinvergiftungen hervorgerufen werden können. Das mußte auch eine Frau erfahren, welche die Gewohnheit hatte, ihren Tintenstift mit der Zunge zu befeuchten. Sie erkrankte mit Schwellung der Lippen und des Halsfleisches, sowie blauer Verfärbung des letzteren, eine nie fehlende Zeichen der Anilinwirkung. Außerdem stellten sich Kurzatmigkeit und Verdauungsstörungen ein, ein Beweis, daß das Gift ins Blut eingebracht war.

**Grüne Eier.** Die Eier werden hart gekocht, geschält, geteilt (der Länge nach), die Dotter herausgenommen und durch ein feines Sieb gerieben. Mit dem Durchgelaufenen, etwas Senf, Del, wenig Essig, Salz, Pfeffer, einen Kaffeelöffel Maggi macht man eine Paste an, zu der man, wenn sie tüchtig abgerührt und geschmeidig wie Butter ist, eine handvoll feingehacktes Schnittlauch fügt. Die ausgehöhlten Eier werden mit dieser Paste gefüllt — die Fülle muß die Form eines ganzen Dotters haben — und dann mit Endivien-Salat angerichtet.

[Scharfblick.] Madame: „Unser neues Mädchen gefällt mir sehr gut; und in was für seinen Häusern die schon gebiert hat!“ — Köchin: „Alles Schwindel, gnädige Frau, die kann ja nicht einmal... rauchen!“

[Fein herausgeholt.] Städterin: „Ach, welch schöner Salat!“ — Bäuerin: „Ne, Madame, das sind ja Kartoffeln.“ — Städterin: „Ah so! Ich meinte eben Kartoffelsalat!“

[Individuelle Auffassung.] Richter: „Sie haben den Franz Huber, als er mit der Credentia Moser den Tanzsaal betrat, roh zu Boden geschlagen?“ — Sepp: „Ja, wie soll ' denn dem Dandl sonst geig'n, daß 's gern hab'?“

Falle locken?“ fuhr der Untersuchungsrichter in seinem Berhöre mit Grant fort.

„Ach ja, im vorigen Jahre hat er ihn zur Büffeljagd eingeladen.“

„Nun, ging Johnson mit?“

„Nein. Johnson schloß damals eine Augenentzündung vor. Er trug nach dieser Einladung auch drei Tage lang eine blaue Brille.“

„Sont ist Ihnen nichts bekannt inbetreff Johnson?“

„Ja, noch etwas. Dr. Matthes sprach einmal davon, daß er einen neuen Sprengstoff erfunden hätte, der Dynamit übertreffe. Johnson möge sich überzeugen und sein Urteil darüber abgeben. Dieser aber ließ ihm sagen, daß er an die Wirkung seines Sprengmittels vollkommen glaube. Sein Erscheinen bei der Probe hielt er jedoch für überflüssig. Das Sprengmittel würde dann nicht schwächer und nicht stärker, ob er nun bei der Prüfung dabei wäre oder nicht.“

Clarke mußte lachen. Dieser Johnson! —

„Haben Sie mit Johnson verkehrt?“ fragte der Untersuchungsrichter von neuem.

„Fast nie. Er verkehrte ja eigentlich mit niemand, nicht einmal mit seinen Kollegen.“

„Aber Ihr habt doch hie und da mit ihm gesprochen?“

„Doch!“

„Wie urteilte er über Dr. Matthes?“

„Er hat sich nur in der lobendsten Weise über ihn ausgesprochen. Johnson war so schlau wie ein Detektiv.“

Der Untersuchungsrichter fragte hierauf Grant, ob er alles was er gesagt, seinem vollen Umfange nach aufrecht hielt, und als Grant dies bejahte, wurde ihm das bezügliche Protokoll zur Unterschrift vorgelegt. Nachdem er daselbe unterschrieben hatte, führte man ihn geschlossen in den Kerker ab.

Des anderen Tages erschien Clarke in der Kerkerzelle Grants und sprach zu ihm: „Sie werden jetzt vorläufig hier bleiben, und bis der Gerichtstag angelegt wird, dürfen noch Wochen vergehen. Dem Dr. Matthes wird Ihr langes Ausbleiben auffallen und beunruhigen. Er wird Nachforschungen anstellen, und wenn er erfährt, daß Sie verhaftet sind, dann greift er zum Giftfläschchen. Das ist sicher.“

„Dieser Schurke soll mein Loos mit mir teilen“, rief Grant bitter aus. „Er darf sich nicht selbst der irdischen Gerechtigkeit entziehen.“

„Gut. Wenn Sie das nicht wünschen, dann müssen wir ihn mit Gift fangen.“ „Aber wie“, fragte Grant. „Der Mensch ist zu misstrauisch und zu schlau.“

„Dafür lassen Sie mich sorgen“, sprach Clarke. „Setzen Sie sich hin und schreiben Sie.“

Clarke zog aus seiner Rocktasche ein kleines Tintenzug hervor, legte neben dieses Feder und Papier, kreuzte seine Hände auf den Rücken und, indem er mit langsamen Schritten in dem Gefängnisse auf und ab ging, diktierte er Grant folgendes in die Feder:

„Geehrter Herr Doktor!

Meine Erbschaftsangelegenheit in New-York kann noch einige Wochen dauern, da so viele Formalitäten zu erfüllen sind. Wegen meiner Papiere mußte ich auch zur Polizei. Sie können sich denken, wie mir das Herz schlug! Dachte ich doch, daß man vielleicht schon wegen der anderen Angelegenheit Verdacht geschöpft hätte. Doch glücklicherweise waren meine Befürchtungen grundlos. Ich werde Ihnen von Zeit zu Zeit schreiben. Es scheint alles gut gegangen zu sein. Seien Sie daher ohne Sorge.

Es grüßt Edward Grant.

— (Fortsetzung folgt.) —

**Botanisches Arithmogriph.**

1	2	3	4	5	6	7	8	9	
2	3	4	10	5	6				Pflanz
3	2	5	11	10	8	6	12		Giftpflanz
4	2	3	11	9	5	6			Schlinggewächs
5	1	13	5						Baum
6	5	11	5	16	15				Blume
7	15	4	5	16	14	6	3		Strauch
8	17	18	5						Baum
9	14	18	15	9	5				Frucht

Auflösung des Kapsel-Rätsels in Nr. 118.

„Luft und Liebe machen jede Arbeit leicht.“

[Stimmt.] Student (der nach einer Schlägerei auf der Unfallstation einen Notverband erhalten hat, zum Arzt): „Herr Doktor, — ich bin Ihnen — sehr verbunden!“

